

Leitartikel

Leo Karrer

„Konflikt“ mit dem Konflikt

In einer deutschschweizerischen Pfarrei haben Leiterinnen und Leiter von Jugendgruppen ein gemeinsames Weekend geplant. Sie sind festen Willens, dieses auch durchzuführen. Die besorgte Mutter der siebzehnjährigen Angelika beklagt sich heftig beim Herrn Pfarrer über die Uneinsichtigkeit ihrer Tochter und überhaupt über das eigenmächtige Gebaren der „ganzen Bande“. Beim alten Pfarrer wäre so etwas nie geduldet worden. — Der Pfarrer legt dieses Problem dem Pfarreirat (Pfarrgemeinderat) vor. Dort wird zwischen Befürwortern und Gegnern erregt debattiert. Der Pfarrer schwankt und mag sich nicht entscheiden. Er möchte niemandem wehtun. Der Pfarreirat geht auseinander und vertagt die Entscheidung. — Zwei Tage später erscheint in der Lokalzeitung ein Artikel, der sich entschieden auf die Seite des Weekends stellt. Die Diskussion in der Pfarrei ist erst recht entfacht. Viele Jugendliche „solidarisieren“ sich und rufen den Boykott des nächsten Jugendgottesdienstes aus. Ein eilends gebildeter Ausschuß des Pfarreirates versucht zu beschwichtigen. Man hätte früher miteinander reden sollen, meint man allenthalben. Schließlich einigt man sich auf ein Gespräch mit einem Vermittler, der beiderseits großes Vertrauen genießt. Dies gelingt mit einem Verbandspräses.

Dürfen Konflikte in der Kirche sein?

Bei diesem Konflikt handelt es sich um ein Faktum (nicht Fiktum), das seine vielfachen Parallelen findet. Aber, dürfen Konflikte in der Kirche sein? — Das Bild ist widersprüchlich; und der Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit ist offenkundig, wenn Worte wie Konflikt und Friede in der Kirche fallen. Vom Evangelium her zum Frieden, zur Liebe und zur Solidarität aufgerufen, am Ende der Eucharistiefeier mit dem Segensgruß „Gehet in Frieden“ verabschiedet, sehen wir Christen uns im großen und kleinen Alltag der Kirche mit der kritischen Tatsache konfrontiert, daß Streit, Auseinandersetzungen, Interessengegensätze und Zerwürfnisse auch die Versöhnungsgemeinschaft der Christen kennzeichnen. Wir sehen uns sogar dem Verdacht ausgesetzt, daß viele Christen und die Religionen im allgemeinen militantes Verhalten sozusagen begünstigen¹.

Die christliche Tradition hat dagegen auf Versöhnung, Vergebung, Bekehrung und Umkehr und damit auf kon-

¹ Vgl. R. Friedli, *Frieden wagen*, Freiburg/Schw. 1981.

fliktlösendes und friedenförderndes Verhalten größten Wert gelegt. Das Problem war allerdings, daß das Gewicht einseitig auf das individuelle Verhalten des Christen gelegt worden ist, aber nicht ebenso auch auf die Kirche als Gemeinschaft von Menschen und als Institution. Ist dadurch das Gespür für die „sündige Kirche“ nicht allzusehr verdunstet?

Idealisiertes
Kirchenbild ...

Ein grundlegender Faktor ist ein idealisiertes Kirchenbild. Das Idealbild der Kirche als Versöhnungsgemeinschaft, die für Erlösung, Befreiung aus Sündenschuld, für Frieden, Heil und menschliche Vollendung eintritt, scheint mit Zwietracht und Streit, mit schuldhaften Vergehen und Strukturen in der Kirche unvereinbar zu sein. Ist es dann nicht verständlich, daß von einem solch hohen Anspruch her Konflikte und kompromittierende Widersprüche lieber weggesagt oder wenigstens verschämt verheimlicht werden? Man übersieht dabei, daß im Leben der Kirche der hohe Anspruch und seine kümmerliche Verwirklichung miteinander einhergingen. Die Geschichte der Kirche war keine Triumphparade, sondern oft auch eine verschlungene und abgründige Konfliktgeschichte.

... verhindert
Konfliktlösung

Konflikte nicht zuzulassen, bedeutet auch in der Kirche, die Konflikte erst recht zu verschärfen und ihnen die Voraussetzungen zu rauben, sie zu klären und einer Lösung zuzuführen. — Aus diesen Gründen wird schon ersichtlich, daß für den Fall des Konfliktes keine entsprechende Vorsorge getroffen worden ist. Weil Konflikte wegverdrängt worden sind (z. T. personalisiert auf Häretiker, auf die Frau, auf die „böse Welt“, auf die Amtsträger, auf Traditionalisten oder Progressisten ...), bedurfte man keiner Konfliktregelungen und Vorkehrungen: z. B. durch Schiedsgerichtsbarkeit, durch die Entwicklung einer breiteren Mitsprache in synodalen Formen, durch Dezentralisierung und dgl. mehr — Summa summarum: auch strukturell leiden wir in der Kirche an einem konfliktuösen Verhältnis zum Konflikt.

Zaghaftes
„semper reformanda“

Mit dem Blick des gläubigen Auges gesehen, ist die Kirche aber auch die große geschichtliche Reaktion auf Jesus von Nazareth. Es gibt wohl keine Einrichtung, die sich immer wieder „ungemütlich“ so sehr in Frage stellen und in die Krisis (Entscheidung und Unterscheidung) führen lassen muß, wie gerade die Kirche, die sich auf das Evangelium Jesu Christi beruft. Aber man ist verleitet gewesen, die Kirche zu ausschließlich von ihrem Ziel und hohen Anspruch her zu betrachten. Darüber vergaß man beinahe, daß sie nicht Ziel ihrer selbst ist,

sondern wanderndes Volk Gottes unterwegs durch die Geschichte der Menschheit. — Die Sachregister zu den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils geben ein bedrucktes Zeugnis vom idealisierten Selbstbild der Kirche. Daß sie auch eine sündige Kirche und deshalb eine „*ecclesia semper reformanda*“ ist, wird in den Konzilstexten kaum anzusprechen gewagt².

Viel unverblümter äußerten sich die Theologen der ersten christlichen Jahrhunderte zur Spannung zwischen heiliger und sündiger Kirche, wenn sie von der „Braut“ und von der „Hure“ sprachen³. Nun wird man zurecht einwenden, daß viele Konflikte in der Kirche durch die gesellschaftlichen Probleme und die Herausforderungen der modernen Welt mitbedingt und z. T. verursacht sind. Wer die innerkirchliche Kontestation nur der Institution Kirche anlasten wollte, verliesse den Boden der Realitäten.

Da es hier aber um Elemente einer „innerkirchlichen Konflikt- und Friedensforschung“ geht, beschränken wir uns auf die Innenzuschreibung von Konfliktursachen. — Konflikte bedeuten von der lateinischen Wurzel des Wortes her vorerst „Zusammenstoß“. Der Widerstreit zwischen Interessen, Pflichten, Rollen, Bedürfnissen und Geboten usw. hat etwas Dramatisches an sich, was die Konflikte auch so mühsam macht und zur Flucht vor ihnen verführt. — Für die gegenwärtige Konfliktsituation in der Kirche sind m. E. weitere Ursachen von aktueller Brisanz, die nicht ungenannt bleiben dürfen. Ein wichtiger Faktor ist der Verlust der „Außenleitung“ von Spannungen und Streit, wie er sich beim schwindenden Block-Katholizismus zeigte. Dieser sah sich gegenüber den gesellschaftlichen Kräften des 19. Jahrhunderts und gegenüber dem absolutistischen Staat in die Selbstverteidigung getrieben. Der politische und soziale Katholizismus entwickelte in engster Anlehnung an die hierarchische Kirche sozusagen ein Kartell, um die kirchlich gestellten Ziele gesellschaftlich zur Geltung zu bringen.

Die eigenen Konflikte und internen Spannungen wurden von innen nach außen auf die wirklichen und vermeintlichen Bedrohungen und Gegner abgeleitet. Nachdem die äußeren Bedrohungen und die ehemalige Geschlossenheit des Blocks nachgelassen haben und im Schwinden begriffen sind, ändern sich nun auch die Konflikt-Mechanismen von ehemals. Sie verlagern sich in die Kirche

² Vgl. Konzilskonstitution über die Kirche, Nr. 8.

³ Vgl. H. U. von Balthasar, *Sponsa Verbi*, Einsiedeln 1961, 203–305; J. Ratzinger, *Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie*. Topos TB 1, Düsseldorf 1972, 71 ff.

Verlust der
„Außenleitung“
von Konflikten . . .

. . . führt zu verstärkten
innerkirchlichen
Spannungen

selber und brechen erst recht ungestüm aus. Dadurch treten sich die früher geschlossenen Formationen nun selber als Antagonisten und im Idealfall als Konfliktpartner gegenüber, wobei sich das Spiel des Vorurteils, des Dominanzstrebens, des Einsatzes von Machtmitteln und von Feindbildern in die Kirche verlagert, wie sich dies in den Spannungen zeigt zwischen Progressiven und Traditionalisten, zwischen charismatischen und politischen Christen, zwischen Amtsträgern und Laien (bzw. höherem und niederem Klerus), zwischen Männern und Frauen, Priestern und Laientheologen, in Flügelkämpfen bei Zielkonflikten und Zielverwirklichungen usw. Der Sündenbock-Mechanismus hat sich massiv in die Kirche verlagert und bewirkt, daß wir uns allzusehr mit uns beschäftigen.

Verschärfung durch
Entscheidungsstau ...

Verschärft wird diese Situation durch einen sog. Entscheidungsstau. Das Bewußtsein für pastoral notwendige Reformen ist geschärft. Gleichzeitig weisen viele Zeichen in der Kirche auf restaurative Tendenzen hin; man vermißt die Bereitschaft der Entscheidungsträger, die pastoral notwendigen und theologisch möglichen Entscheidungen zu treffen. Dies bewirkt einen Entscheidungsstau, der zur Verdrossenheit oder u.U. zur isolierenden Selbsthilfe („vorausseilender Gehorsam“) führt. Die Folgen davon sind verschiedene Arten der Emigration in resignativen und aggressiven Formen, Konfrontationen mit künstlichen bzw. hausgemachten Problemen (Überbeschäftigung mit internen Fragen), „Ersatzkriegsschauplätze“ mit ideologischen Stellvertretungskriegen (z. B. Amts- und Zölibatsfrage, pastorale Dienste von Laien, Bußfeiern, Räte ...) usw.

... und sakralisiertes
Amtsverständnis

Dabei spielt ein sakralisiertes Amtsverständnis (Priesterbild) eine Rolle, denn die Gläubigen (Laien) erlebten sich lange als ohnmächtig gegenüber der gottgegebenen Kompetenz des Klerus. Jede Infragestellung der kirchlichen Strukturen und der Amtsträger empfand man leicht als Sakrileg und als frevelhaftes Unterfangen. Dadurch sind manche Konflikte bewußtseinsmäßig erst recht abgedrängt worden.

Übertragung
persönlicher Konflikte
auf die Kirche

Eine rein soziologische oder gar historisierende Sichtweise wäre irreführend. Es sind auch individualpsychologische Aspekte zu berücksichtigen. Die Kirche als religiöse Institution, als normative Instanz und als Symbolsystem mit hohem Identifikationsanspruch ist wie kaum eine andere Organisation dafür geeignet, daß sich auf sie und ihre Repräsentanten viele affektive Kräfte der seelischen Bodenschätze im Menschen konzentrieren. Sie

eignen sich für „Projektionen“ und die Übertragung persönlicher Konflikte. Sie werden zu Ersatz-Instanzen für Konflikte, die in der eigenen Lebensgeschichte zur Entscheidung und Klärung anstehen. — Damit sollen Konfliktherde angesprochen werden, die unbedingt berücksichtigt werden müssen, wenn die Konflikte in der Kirche und die z. T. elende Art und Weise des Umgangs in Konfliktfällen angesprochen werden.

Es vermischen sich im Einzelfall leicht verschiedene Konfliktmotive und -ursachen, wenn jemand sozusagen unter die Fittiche der „Mutter Kirche“ kriechen oder in ihr „Vaterfiguren“ sucht oder überwinden will. Gerade im seelsorglichen Alltag begegnet man auch heute noch der Tatsache, daß „Stellvertreter“ gesucht werden: so z. B. wenn auf den Priester oder Seelsorger persönliche und nicht eingelöste ethische Ideale oder nicht bewältigte religiöse Aufgaben oder Sinnprobleme gleichsam als „stellvertretenden Mittler“ oder als „Repräsentanten Gottes“ übertragen und zuweilen eine fast magisch anmutende Hilfe erwartet wird (z. B. in der Lebens- und Eheberatung). So ist nicht zu übersehen, daß manche Konflikte in und mit der Kirche oft auch persönliche Konflikte beinhalten und manche Enttäuschung über die Kirche in der Selbsttäuschung, die nicht aufgehoben wird, begründet liegt.

Nicht zu unterschlagen ist der Hinweis, daß die christliche Botschaft stärker in der Kategorie des Imperativs statt des Indikativs vermittelt worden ist. Sie ist insgesamt so sehr in der Struktur des Gehorsams (Du sollst . . .) und des moralischen Müssens (unter Androhung des Heilsverlustes) und der eine Glaube im System so vieler Dogmen und Einzelsätze verkündet worden, daß die Kunde von einem barmherzigen Gott und die lebensermutigende Bedeutung des christlichen Glaubens kaum mehr nachzuvollziehen waren. Dazu kam die enge Verknüpfung des Glaubens mit einer individualisierenden Moral, wodurch die Vitalkräfte des Menschen, seine Geschlechtlichkeit und die emotionale Seite leicht mit Schuld behaftet wurden. Dies führte zu einem individuellethischen Rigorismus bei gleichzeitiger sozialetischer „Unterentwicklung“. Konflikte wurden dadurch einseitig auf die subjektive Schuld des einzelnen und auf das persönliche Verhalten zurückgeführt. Daß die genannten Faktoren hintergründig ein entsprechendes Gottesbild verraten, sei nicht unerwähnt. Wenn Gott als strafender Richter dargestellt wird, dann löst ein solch autoritäres Gottesbild Angst und religiösen Leistungsdruck

Zu viel Moral und
zu wenig
Lebensermutigung . . .

aus, denn ich muß mich der Zuneigung und Liebe eines solchen Gottes gleichsam stets neu versichern. Dies führt fast notgedrungen zu einer verkrampfenden Religiosität, die alles andere als befreiend und befriedend wirkt, sondern dazu verführt, die Liebe Gottes gleichsam zu erschleichen und Gott in ritueller und moralisierender Form sozusagen gnädig abzurichten. Der Gott Jesu sagt jedoch zu den Menschen Ja, ohne daß man ihn zuerst sich gesonnen stimmen müßte.

... fördern Intoleranz
sich selbst und anderen
gegenüber

Eine indikative Form der Seelsorge und Verkündigung weist primär auf die Sinnhaftigkeit des Glaubens hin, und dies wird in den einzelnen Lebens- und Handlungsfeldern aufgezeigt. Erst aus der Einsicht, wie sinnvoll und gleichsam verheißungs-voll die Botschaft Jesu ist, kann der Imperativ zum Handeln entstehen. Ansonsten müssen Opfer- und Zensurenreligiosität, das Bild von einem strafenden Gott und Leistungsfrömmigkeit bemüht werden. Dies führt zur Intoleranz, zur Härte sich selbst und den andern gegenüber. Zudem stört es die lebensbejahenden Kräfte und die gesunde Entwicklung eines Selbstvertrauens, wichtige Voraussetzungen für friedensförderndes Konfliktverhalten.

Kirchliche Formen
der Konflikt-
bewältigung ...

Die Frage ist somit nicht jene, ob Konflikte in der Kirche sein dürfen, sondern ob es gelingt, mit ihnen konstruktiv umzugehen. Einem unnötigen Krisen- und Konfliktgerede soll weiß Gott nicht Vorschub geleistet werden. Das Leben bringt für viele Zeitgenossen ohnehin der Mühe und Last genug mit sich. Die Kirche ist aber — und das wird leicht übersehen — um Instrumente der Konfliktannahme, der Krisenbewältigung und der Konfliktlösung gar nicht so verlegen, wie es ein oberflächlicher Blick erscheinen läßt. Sowohl pastoral als auch sakramental-symbolisch gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, Konflikte nicht nur als solche gelten zu lassen, sondern sie hilfreich für den Umgang mit und in Konflikten einzusetzen: Katechese und Religionsunterricht, Verkündigung, Beichtgespräche, Bußfeiern, Friedensgottesdienste, Meditation und Gebet ... — Allerdings müßten die nicht hoch genug zu veranschlagenden Chancen mit weiteren friedensfördernden und konfliktlösenden Faktoren auch institutioneller Art verbunden werden wie z. B. synodale Strukturen, Dezentralisierung, Kollegialität, Schiedsstellen.

... gegen Verdrängung
und Psychologisierung
von Schuld

Der Mut der Kirche zu den Symbolen, die Schuld, Sünde und Konflikt (geradezu therapeutisch) ansprechen, scheint nicht zuletzt vom gesellschaftlichen Hintergrund her besonders bedenkenswert, weil die Tendenzen im

mikro- und makrosozialen Raum nicht zu übersehen sind, Konflikte und alles, was unangenehme Gefühle weckt, abzuwehren und abzudrängen und „Schuld“ zu psychologisieren.

Wenn die genannten Aspekte im kleinen und großen der Kirche zur Wirksamkeit gelangen, dann ändert sich auch deren Innenraum für eine schöpferische und gestaltungs-offene Atmosphäre sowie für ein entkrampfendes Klima, das Vertrauen und auch Humor ermöglicht.

Wie soll man sich friedienstärkend und konfliktmeisternd einbringen, wenn man diesbezüglich sich selbst im Wege steht? Friedensarbeit und Konfliktbewältigung sind Dimensionen und Erfahrungen, die den ganzen Menschen angehen: sie sind nicht auf verschiedene Bereiche des Lebens teilbar. Die Art und Weise, wie man persönlich ein Verhältnis zu sich selber sucht, ist mitausschlaggebend dafür, wie man ein Verhältnis zur Umwelt und zu ihren Konflikten und Lösungsversuchen findet.

Erst auf dieser Basis wächst Kommunikationsbereitschaft und Konfliktfähigkeit auch in der Kirche. Die Überwindung von Entfremdung und Friedensarbeit fängt schon dort an, wo man sich einübt, für andere und für sich erreichbar zu sein, verwundbar sozusagen und nicht erpreßbar zu werden von allen Versuchungen zur abkapselnden Härte und blinden Selbstgerechtigkeit, zur intoleranten und militanten Verabsolutierung eigener Standpunkte.

Konflikte bleiben auch der Kirche nie erspart. Die Frage ist dabei nur, ob in der Art und Weise, wie wir in Konflikten mit uns und miteinander umgehen, ein wenig von dem durchzuscheinen vermag, was uns als gemeinsame Hoffnung verbindet.

Artikel

Carlo Storch Konflikt als Motor der Gesellschaft?

In den folgenden Überlegungen hinterfragt der Autor das Schlagwort vom „Konflikt als Motor der Gesellschaft“. Er greift zurück auf das besonders von Augustinus geprägte christliche Ordnungsdenken, das dann am Ende des Mittelalters durch den „Geist der Moderne“ mit seiner Überbewertung von Zwietracht und Kampf um Macht und Besitz abgelöst wurde. Beide Sozialontologien, die das Ordnungsdenken weiterführende „Gemeinschaftsideologie“ und das besonders im Marxismus